

Gedanken über die Art und Weise, wie Religionsbücher zu illustrieren wären

Walter Schrader

Im April fand auf der HEGGE eine Tagung statt, auf der Künstler, Erzieher und Theologen mit der Bedeutung des Bildes in der Kirche befaßt waren. Aus dem großen Themenrahmen soll hier ein nur kleines, wenn auch sehr wichtiges Kapitel herausgegriffen werden: die angemessene Art, Religionsbücher, insbesondere biblische Texte, mit Bildern auszustatten.

Das Problem stellt sich mit Dringlichkeit aus mehreren Gründen:

1. Heutzutage, wo sich die ganze Welt in den Massenmedien mehr oder weniger ein- und aufdringlich in Bildern und Bildsurrogaten vorstellt, müssen sich der Glaube und die Religion ebenfalls in Bildern darstellen, um zu zeigen, daß auch sie bildfähig sind.
2. Die pädagogische Situation in der Schule verlangt nach Bildern, weil sie wesentliche ordnungstiftende und versammelnde Funktionen erfüllen. Die vielen audio-visuellen Hilfsmittel (Tonbandserien, Dia-Reihen, Schulfernsehen, Unterrichtsprogramme usw.), die in anderen Unterrichtsfächern mit Erfolg eingesetzt werden, müssen auch für den Religionsunterricht fruchtbar gemacht werden.
3. Die neue Einschätzung biblischer Texte nach der formkritischen Methode macht auch den Vertretern der konservativen theologischen Richtung klar, daß die Art der bisherigen Bibelillustration weder im biblischen Text noch in der gegenwärtigen Kunst einen der Jetztzeit angemessenen Widerhall findet.

Ein gepflegtes Bildbewußtsein als Mittel der Menschwerdung und „Menschbleibung“ verlangt zumindest, daß Bilder, die Gleichnisse Jesu illustrieren, deutlich unterscheidbar von Bildern sind, die sich auf historische oder historiologische Begebenheiten im Leben Jesu beziehen. Von beiden wiederum abzusetzen und in der Bildform kenntlich zu machen wären Bilder, die in der Analogie zu liturgischen Texten, etwa den Litaneien (oder dem Gloria) stehen: Symbolbilder wie „Der gute Hirt“, „Lamm Gottes“, „König der Herrlichkeit“, „Kelch des Geistes“, „Pforte des Himmels“ usw. Wer die Problematik nur einigermaßen durchdenkt, wird leicht erkennen, daß hier in theologischer wie in künstlerischer Hinsicht Aufgaben von ungeheurem Ausmaß gestellt sind. Es läßt sich ohne besondere Kenntnis der Materie mit Sicherheit voraussagen, daß nur die allergrößten Künstler der Gegenwart – wenn überhaupt – dieser Aufgabe gewachsen sein können.

In einer Zeit, in der der biblische Text darauf geprüft wird, ob es sich im einzelnen um die Darstellung eines historischen Ereignisses, einer vom Osterglauben verkärten Begebenheit, eine Gleichnissituation oder eine andere Darstellung handelt; in einer Zeit, in der die Ergebnisse und Untersuchungen der abstrakten Kunst den Blick für die Zulässigkeit von Bildformen enorm geschärft haben; in einer Zeit, in der das Ruhrgebiet von einem Maler zum „Kunstwerk“ erklärt wird, die „Wegwerfkunst“ erfunden und das Bild durch die Konsumware „ästhetisches Objekt“ verdrängt zu werden droht, in einer solchen Zeit – so sollte man meinen – bedarf es schon einer großen künstlerischen Potenz, um Bilder für Glaubensbücher zu schaffen, welche sich den oben angeführten Problemen zu stellen und sie für unsere Gegenwart zu lösen vermögen.

Wenn man bedenkt, was Bilder in Glaubensbüchern bewirken, wo sie Gegenstand eines spezifischen Unterrichts werden; wenn man sich heute noch von den Bildern geprägt weiß, die dem inzwischen Erwachsenen vor zwanzig oder dreißig Jahren in der Kirche und im Religionsbuch aufblühten; wenn man die gegenwärtigen Schwierigkeiten im Glaubensleben mit den *schon damals* unwahren Bildern in Verbindung bringt, kann man ermessen, welche dringliche Aufgabe mit der guten Illustration gestellt ist. Wir wollen schweigen von dem, was man in den katholischen Religionsbüchern antrifft. Sicherlich ist da auch manches, was man nicht ganz negativ betrachten muß.

Aber dort liegt nicht das Problem. Das Problem liegt dort, wie die *besten* Künstler gefordert sind. Ist dieses Problem einmal erkannt, so ergibt sich von selbst, daß ein Künstler, der für seine zwanzig bis dreißig Bilder höchstens 100 000,— DM bekommen kann, nicht in die Kategorie paßt, die gefordert ist. Wenn die deutschen Katholiken ihr religiöses Bildungsdefizit verkleinern wollen, dann müssen sie mehr springen lassen: mindestens 1/1000 (ein Tausendstel) des Kirchensteueraufkommens von 1969, das sind ca. 1,5 Millionen Mark. Was mit guten Bildern zu einem Religionsbuch aufgebaut werden könnte, wäre mehr als der Bau von 6 bis 8 Pfarrkirchen. Es gibt nicht viele Künstler in Europa von internationalem Rang, die die Kapazität besitzen, die Aufgabe anzugehen und zu lösen. Sicher aber würden sich drei finden lassen, die jeder für eine halbe Million zwischen zehn und zwanzig Bilder hervorbringen, die für das Buch geeignet wären. Und dort, wo ein Bild nicht genügt, muß es eher weggelassen werden, als daß ein falsches den Blick verstellt.

Um ein paar Namen zu nennen: Konrad Klapheck oder Heinz Edelmann (der den Beatles-Film gemacht hat), Paul Wunderlich oder Horst Janssen dürften über die geistige und künstlerische Kapazität verfügen, die schwierigste künstlerische Aufgabe der Gegenwart, biblische Wahrheit in heute gültige Bildaussagen zu verwandeln, anzugehen.

Ebenso scheint es mir verfehlt, ein solches Buch nur mit Bildern eines einzigen Künstlers (um der Einheitlichkeit willen) auszustatten. Abgesehen davon, daß ein einzelner überfordert ist, wenn er innerhalb weniger Jahre oder gar Monate einen Zyklus schaffen soll, der die biblische Geschichte von der Urzeit bis zur Gegenwart gültig in Bilder einverwandelt, entspricht es nicht den Erfordernissen der Gegenwart, Kinder und Jugendliche nur mit dem Stil eines einzigen Künstlers zu konfrontieren, wo sich die Welt selbst pluralistisch (Gott sei Dank!) und gültig in der vielfältigsten Weise darstellt. Bilder, die nicht in der unmittelbaren Begegnung und Durchdringung von Sachverhalt und Bildform gefunden werden, sondern didaktisch verzweckt werden, sind von vornherein als unzulänglich abzulehnen; sie *können* nicht gut sein, sie verdienen nicht den Namen eines Bildes, sondern allenfalls den eines visuellen Hilfsmittels. Verwechselt man beides, so wird das Bildbewußtsein des Menschen (wenn auch mit dem berühmten „guten Willen“) korrumpiert und er wird unfähig, Bilder von anderen Sachen zu unterscheiden. Aus diesem Mißverständnis heraus kann es dann dazu kommen, daß sich Bilder, weil sie nicht als solche, sondern verzweckt hingenommen werden, in

ihrem Wahrheitsgehalt verschlossen zeigen und – einmal einem bestimmten Zweck gewidmet – gegen eine anders gerichtete Verzweckung sperren.

An einem Beispiel erläutert: Wird das Bild von der Erschaffung Adams aus der Sixtinischen Kapelle unter dem Zweckaspekt gesehen, Michelangelo habe erläutern wollen, wie es „am 6. Tage“ zugegangen sei, so läßt sich dieser Zweckaspekt nicht mehr in Einklang bringen mit der gegenwärtig anders fundierten Anschauung desselben Vorganges. Das wirkliche bildnerische Gerüst indessen, das die Schöpfung Michelangelos von minderwertigen Darstellungen desselben Themas unterscheidet, also der in Michelangelos Werk enthaltene Bestand an „abstrakter Kunst“, zeigt die dominierende Zuwendung einer in sich geschlossenen, abgerundeten und gerichteten Figur auf eine offene, noch nicht zur vollen Gestalt gereifte Figur hin und trifft mit diesem künstlerischen, von der Ikonographie ablösbaren bildnerischen Bestand genau denjenigen Sachverhalt, der innerhalb aller möglichen Interpretationen der Schöpfungsgeschichte Kern und unaufgebbares Glaubensgut darstellt.

Damit ist die „Gestalt Gottes“ natürlich nicht absolut festgelegt, sondern nur in diese spezielle Situation hinein entfaltet, nämlich als Schöpferperson. Gott als der Unermeßliche und – eigentlich – „ganz andere“ kann den Menschen nur konkret erfahrbar werden, ohne daß in den einzelnen Konkretisierungen oder in deren additiver Gesamtheit sein ganzes Wesen enthüllbar wäre, was aber auch kein Bild für sich in Anspruch nimmt.

Bilder in Religionsbüchern müssen in ihrer formalen Bildstruktur von der oben beschriebenen künstlerischen Stimmigkeit sein und außerdem zeitgemäß *ikonographisch stimmen*, wenn sie nicht eine *beliebige* Wirklichkeit aussprechen wollen.

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob die Theologen für die Richtigkeit der ikonographischen Aussagen allein zuständig wären. Es kann aber keine gültige ikonographische Aussage *gegen* die künstlerische zustande kommen. Auftragserteilung im kirchlichen Bereich, wo sie etwas Bedeutendes bewirken will, kann sich nur in einem Angebot an den Künstler darstellen. Die Theologen oder Pädagogen sind nicht berufen, Bildvorstellungen zu entwickeln, welche der Künstler dann auszuführen hat; das Angebot hat in einer ausgereiften theologischen Konzeption zu bestehen, die den Künstler zur bildnerischen Bearbeitung geradezu verlockt. Es könnte nichts schaden, wenn den Theologen eine solche Konzeption gelänge und wenn sie es vor allem vermöchten, sich den aus Gründen der Wahrfähigkeit der Kirche oft fernstehenden Künstlern so verständlich zu machen, daß sie von sich aus das Verlangen verspürten, zuzugreifen.

Der Pädagoge, der mit den Bildern des Glaubensbuches Unterricht gestalten soll, stellt natürlich seine Anforderung an sie unter einen berechtigten Zweckaspekt. Es gibt drei Funktionen, die das Bildmaterial zu erfüllen hätte:

1. Information – Veranschaulichung

2. Ordnungshilfe – Merkstütze

29 3. Deutung – Aktualisierung

Bilder mit solch unterschiedlichen Funktionen müssen auch im Stil unterschiedlich sein! Je eindeutiger das Bild seine Funktion erkennen läßt, um so mehr bildet es seinen eigenen Stil aus, und desto mehr unterscheidet es sich stilmäßig von den Bildern mit anderen Funktionen. Deshalb wäre es sachangemessen, von dem Brauchtum abzugehen, ein Religionsbuch in einem vordergründig einheitlichen Stil, möglichst von einem einzigen „Künstler“ illustrieren zu lassen. Das Wort „Künstler“ wird deswegen in Anführungszeichen gesetzt, weil der wirkliche Künstler seine Aufgabe darin sieht, den jeweils vorliegenden Sachverhalt möglichst genau ins Bild zu setzen und nicht nach Stileinheitlichkeit zu schielen – sie ergibt sich aus der Erfüllung der Aufgabe, nicht aber aus einem von vornherein übergestülpten „Maschen“-Netz, das die wesentlichen Dinge durchläßt. Die solchermaßen erzeugte Stileinheitlichkeit wird um den Preis unwahrer oder unvollkommener Bildaussagen erkaufte und befindet sich außerdem auf dem tiefsten Anspruchsniveau, das gewählt werden kann. Jede einigermaßen gut gemachte Illustrierte mit ihrem vielfältigen Programm zeigt in ihrem Lay-out ein einheitliches Gesicht, so daß man – ohne auf das Titelblatt zu schauen – sofort weiß, ob man im „Stern“ oder in der „Neuen Revue“ oder in „Hör zu“ blättert.

Zu 1) **Information – Veranschaulichung**

Bilder, die über etwas informieren oder etwas anschaulich machen, sind auf Sachverhalte bezogen, die anschaulich sind und über die informiert werden kann. Typische Sachverhalte für Information und Veranschaulichung sind alle Berichte über liturgische Vollzüge bei Taufe, Firmung, Prozession, Eucharistie usw. sowie über Geräte wie Kelch, Tabernakel, Osterkerzen, Monstranz usw. Da es sich bei diesen Sachverhalten um ein ganz realistisches Geschehen handelt, das zum Begreifen und Miterleben praktisch gelernt werden muß, sollten klare, informative und anschauliche Schwarz-Weiß-Fotos, evtl. mehrere zum gleichen Gegenstand, geboten werden. Die mit dem liturgischen Vollzug auf dieser Erde bezeichnete transzendente Wirklichkeit sollte vom Bilde nicht vorweggegeben oder -genommen werden, wie es der Fall ist, wenn die Handauflegung des Bischofs bei der Firmung mit denselben Stilformen dargestellt wird wie die theologisch völlig anders gelagerte „Krönung Mariens“. Die mit der Liturgie gemeinte Wirklichkeit ist nur aus dem Glauben heraus bedeutungsvoll, und man manipuliert das zwischen Phantasie und Wirklichkeit noch nicht voll unterscheidende Kind, wenn es ohne in seiner Glaubenseinsicht gegründeten Haltung auf liturgische Erlebnisse fixiert wird, die ihre Wirkmächtigkeit nur seiner Infantilität verdanken.

Das Kind der Grundschule steht entwicklungsmäßig magischen Praktiken und dem rituellen Geschehen immer noch so nahe, daß es sich dem Ernst der Handlungen, an denen es innerlich beteiligt ist, auch ohne Fixierungen auf revisionsbedürftige infantilisierte oder seine Fassungskraft übersteigende Bildvorstellungen unterstellt. Daß sich die Eltern und die Gemeinde an Gott wenden, ist für das Kind verstehbar und am Anfang Grund genug für sein frommes Mittun.

Über die Geburt Christi z. B. muß informiert werden; sie anschaulich zu machen, bedarf aber eines anderen Bildstils, weil ein anderer Sachverhalt getroffen ist (s. Punkt 3).

Zu 2) **Ordnungshilfe – Merkstütze**

So wie manche Rechenaufgaben schriftlich leichter zu lösen sind als im Kopfe, so können *zeichnenhafte Darstellungen* ebenfalls als Ordnungshilfen in komplizierteren oder umfassenderen Sachverhalten fungieren. Als solche Hilfsmittel sollten sie kenntlich bleiben – also nüchtern, klar und übersichtlich sein, ohne Symbolwert und ohne Anspruch auf „Bedeutung“. Sie informieren weder noch machen sie etwas anschaulich – in beiden Fällen würde der konkrete Sachverhalt, auf den sich die Ordnungshilfen in einer bestimmten Weise beziehen, durch das Schema verkürzt und einseitig ausgelegt.

Zu 3) **Deutung – Aktualisierung**

Die Punkte 1 und 2 sind in ihrer Erfüllung wenig problematisch, wenn man sich einmal dazu durchgerungen hat, der je spezifischen Funktion die ihr eigene Stilform zuzubilligen. Solange dies nicht geschieht, wird die Stilform für alle Funktionen von der wichtigsten her bestimmt, welche *das Bild* als Deutungs- und Aktualisierungsmedium hat. Information und Ordnungshilfe sind demnach noch in den meisten Glaubensbüchern mit Funktionen überladen, die ihre eigentlichen Aufgaben überdecken.

Bilder können im Religionsbuch keine andersgeartete Aufgabe übernehmen als die, die sie überhaupt erfüllen, nämlich Wirklichkeit auszulegen und sowohl verstehbar als auch verbindlich zu machen. Bilder, sofern sie welche sind, kann man sich nicht ohne Schaden verfügbar machen, vielmehr muß man sich ihnen unterstellen. Wer das Bild nicht ernst nimmt und daran herummanipuliert, um es bestimmten Zwecken nutzbar zu machen, erzeugt oder festigt eine Einstellung, die sich schließlich auch gegenüber biblischen Texten nachteilig auswirkt. Damit ist keineswegs einer kritiklosen Hinnahme jedes bemalten Stücks Papier oder Leinwand das Wort gesprochen: Es werden Bilder gesucht, die ein bedingungsloses „Ja“ der Verantwortlichen für sich haben, weil sie in ihnen die bildhafte Erfüllung ihres Glaubens vor sich haben. Solange diese Bilder nicht geschaffen sind (wobei über oben geschrieben wurde), kann nur gesagt werden, was mit ihnen im Unterricht geschehen kann, ohne daß ein konkretes Beispiel genannt werden kann. Dessenungeachtet lassen sich einige formale Aussagen zu den neuen Bildern machen. So geht es beispielsweise nicht, veraltete theologische Konzeptionen in das Gewand moderner Kunst zu pressen – etwa die Weihnachtsgeschichte einschließlich Ochs und Esel mit den Mitteln des Kubismus zu reproduzieren, wie dies geschieht. In dem Buch „Jesus, ich bin Dein“ wird das Tischgeschirr auf dem Abendmahlstilbrüchig in solchen Formen „geboten“. Das einzige in diesem Buch (für das 1. Schuljahr) halbwegs gelungene Bild trägt den Titel „Weichet von mir, ihr Verfluchten!“

Ferner muß berücksichtigt werden, daß Bilder, wenn sie einmal geschaffen und von der kirchlichen Gemeinde akzeptiert sind, Rückwirkungen auf die theologische Formulierung des Glaubensgutes haben. Bilder also, die zeigen, daß christlicher Glaube in dieser Welt zu Hause ist, werden sich als Bilder erweisen, welche diesen Glauben und zugleich *die Welt erhellen* und auf diese Weise die Welt in den Glauben einbringen.

Die Bilder der Kirche müssen die Formsprache der Welt sprechen und sie zugleich auf die Glaubenswirklichkeit hin transparent machen. In der Zeit, in der dies noch gelang, im Mittelalter, in der Renaissance, im Barock, war dies selbstverständlich erfüllt. Wenn dies nicht wieder gelingt, sollte man eher auf Bilder in Religionsbüchern verzichten, als die Desintegration zwischen dem Menschen als Alltags- und Sonntagschrist weiter zu vertiefen. Bilder, die dem Niveau der „Weltkunst“ nicht entsprechen, haben auch in der Kirche keinen Platz. Gesetzt, es gäbe solche befriedigenden Bilder, so wäre es leicht darzustellen, was man mit ihnen in der Schule anfangen kann: Man müßte sie erkennen lehren; sie zeigen lassen, was sie zu zeigen haben – es wären nicht Worte nötig, um sie umzufunktionieren.

Der Unterschied zwischen Bildern und visuellem Anschauungsmaterial besteht darin, daß letzteres nur einfach darstellt, was optisch da ist, während Bilder geistige Sachverhalte gegenwärtig machen. Zwar stützt sich das Bild gleichfalls auf optisch verifizierbare Gegenstände, aber es meint sie nicht direkt, sondern durch sie hindurch die geistige Wirklichkeit, für die die Gegenstände und ihre Formen stehen. Letztlich geht es um Stilfragen, wenn man bedenkt, daß die Hexenbilder Hans Baldung Griens mit seinen Altarbildern im Stil mehr Gemeinsames haben, als die „Motive“ sie trennen können.

Um das oben angeführte Beispiel vom Weihnachtsgeschehen zu Ende zu führen: Die Weihnachtsgeschichte bedarf keiner Veranschaulichung, sondern eines Bildes, weil sie in jedem Falle *mehr* ist als ein reales historisches Geschehen. Jede Veranschaulichung banalisiert das Geschehen und macht es mit anderem vergleichbar – erniedrigt es auf die Stufe des Vergleichbaren, wo es doch unvergleichlich ist. Deshalb muß zu seiner Aktualisierung, zu seiner Vergegenwärtigung ein Bild aufgeboten werden, das in seinem Formniveau und Formbestand so unzweifelhaft als Bild dasteht, daß eine Verwechslung mit einer bloßen Veranschaulichung völlig ausgeschlossen ist. Die Verwechslung von Anschauungsmaterial und Bildern macht die Illustrationen von Religionsbüchern so unangemessen für die Aufgaben, die sie erfüllen sollen. Zwar drängen Kinder nach Anschauung (und die infantilisierten Erwachsenen auch); aber – darf man sie auf dieses Mißverständnis festlegen?

Das Problem der Religionsbuchillustration ist das Problem des Bildes in der gegenwärtigen Kirche. Vielleicht kann man es über den Weg des Schulbuches für den Religionsunterricht lösen; durch Zusammenarbeit aller deutschen Bistümer könnten die Mittel dafür eher aufgebracht werden als von einer Gemeinde, die sich in ihrem Kirchengebäude Wandschmuck leistet.